

LESLEY PEARSE

*Der Wind
trägt
dein
Lächeln*



Weltbild

Der Wind trägt dein Lächeln

Die Autorin

Lesley Pearse wurde in Rochester, Kent, geboren und lebt mit ihrer Familie in Bristol. Ihre Romane belegen in England regelmäßig die ersten Plätze der Bestsellerlisten. Neben dem Schreiben engagiert sie sich intensiv für die Bedürfnisse von Frauen und Kindern und ist Präsidentin für den Bereich Bath und West Wiltshire des Britischen Kinderschutzbundes.

Lesley Pearse

Der Wind trägt dein Lächeln

Roman

Ins Deutsche übertragen
von Michaela Link

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel *Secrets*.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,

Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2004 by Lesley Pearse

Published by Arrangement with Lesley Pearse

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2007 by Bastei Lübbe AG, Köln

Übersetzung: Michaela Link

Umschlaggestaltung: bürosüd*, München

Umschlagmotiv: Trevillion Images, Brighton (© Chris Reeve) / www.buerosued.de

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN 978-3-95973-412-7

2020 2019 2018 2017

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Für meinen Vater, Geoffrey Arthur Sargent, der im Jahr 1980 gestorben ist – zu früh, um noch zu erleben, wie mein erstes Werk veröffentlicht wurde. Ihm zu Ehren habe ich seine geliebte Heimatstadt Rye als Ort der Handlung dieses Romans gewählt.

Und für meinen Onkel Bert Sargent, der bis zu seinem Tod im Jahre 2002 in Rye wohnte. Zu meinen besten Kindheits-erinnerungen gehören die an die Ferien, die ich dort mit ihm, meiner Tante Dorothy und meinen Cousins verbracht habe.

Als Vorbereitung auf diesen Roman habe ich zu viele Bücher gelesen, um sie hier alle aufzuzählen. Die bemerkenswertesten davon waren *Fighter Boys* von Patrick Bishop; *The London Blitz, A Fireman's Tale* von Ceryl Demarne OBE; und *London At War* von Philip Ziegler. Besonders dankbar war ich Geoffrey Wellum DSO für sein anregendes Buch *First Light*, in dem er von seiner Zeit als Kampfpilot in der Luftschlacht um England erzählt. Und an William Third ein dickes Danke schön dafür, dass er mir Informationen über Hastings und Winchelsea verschafft hat. Ein guter Freund ist er immer gewesen, und nun zeigt sich, dass er sich auch auf die Recherche versteht!

TEIL 1

Januar 1931

Als Adele die Euston Road erreichte, quälten sie vom Laufen heftige Seitenstiche. Sie sollte Pamela, ihre achtjährige Schwester, nach deren Klavierunterricht auf der anderen Seite der belebten Hauptstraße abholen und hatte sich verspätet. Es war dunkel, und wie gewöhnlich herrschte um sechs Uhr dichter Verkehr. Außerdem bildete der Schnee der vergangenen Tage inzwischen schwarze, eisige Klumpen in den Rinnsteinen, sodass die Straße noch schwerer zu überqueren war als sonst.

Adele Talbot war elfeinhalb – klein, dünn, blass – und wirkte in dem abgetragenen Tweedmantel für Erwachsene, der ihr viel zu groß war, ausgesprochen verloren. Die Wollsocken waren ihr bis auf die Knöchel heruntergerutscht, und eine Strickkapuze bedeckte ihr widerspenstiges braunes Haar. Aber trotz ihres zarten Alters stand ein sehr reifer Ausdruck der Sorge in ihren großen grünlich braunen Augen, während sie ungeduldig von einem Fuß auf den anderen sprang und auf eine Lücke im Verkehr wartete. Eigentlich hätte ihr Vater Pamela auf dem Heimweg von der Arbeit abholen sollen, aber er hatte es vergessen, und Adele befürchtete, dass ihre kleine Schwester es müde geworden war, auf ihn zu warten, und sich allein auf den Heimweg gemacht hatte.

Immer noch keuchend von der Anstrengung, entdeckte sie vom Straßenrand aus plötzlich zwischen den Autos ihre

Schwester. Sie war nicht zu übersehen – das Licht der Straßenlaternen fiel auf ihr langes blondes Haar und ihren leuchtend roten Mantel. Zu Adeles Entsetzen war Pamela bereits an den Rand des Gehsteigs getreten, als hätte sie die Absicht, die Straße allein zu überqueren.

»Bleib da!«, schrie Adele ihr wild gestikulierend zu. »Warte auf mich!«

Mehrere Busse fuhren dicht hintereinander vorbei und versperrten Adele die Sicht, bis plötzlich das Unheil verkündende Quietschen von Bremsen erklang.

Das Herz im Hals, rannte Adele zwischen einem Bus und einem Lastwagen hindurch. Als sie die Straßenmitte erreichte, fand sie ihre schlimmsten Ängste bestätigt: Zwischen einem Auto und einem Taxi lag ihre kleine Schwester reglos auf dem Boden.

Adele schrie. Der gesamte Verkehr war plötzlich zum Erliegen gekommen, und Dampf stieg wie Rauch über den Motorhauben der Autos auf. Fußgänger blieben erschrocken stehen, und alle betrachteten sie das kleine Bündel auf der Straße.

»Pamela!«, rief sie, während sie hinüberennte, und Entsetzen, Ungläubigkeit und absolutes Grauen schienen sie zu verschlingen.

Der Taxifahrer, ein hoch gewachsener Mann mit dickem Bauch, war aus seinem Wagen gestiegen und starrte jetzt auf das Kind zwischen seinen Vorderreifen hinab. »Sie ist einfach losgerannt!«, versicherte er und sah sich, um Bestätigung heischend, mit wildem Blick um. »Ich konnte nichts mehr tun.«

Schon hatte sich eine Traube von Menschen gebildet, und Adele hatte alle Mühe, sich zwischen ihnen hindurch-

zudrängeln. »Du darfst sie nicht anfassen, Schätzchen«, meinte jemand warnend, als sie endlich in der Mitte des Kreises angekommen war und sich neben Pamela hockte.

»Sie ist meine kleine Schwester«, stieß Adele hervor, und die Tränen strömten ihr über die vom Wind gepeitschten Wangen. »Sie sollte warten, bis sie abgeholt wird. Wird sie wieder gesund?«

Doch noch während Adele die Frage stellte, spürte sie, dass Pamela bereits tot war. Ihre blauen Augen standen weit offen, ihre Miene zeigte Erschrecken, aber sie rührte sich nicht, sie gab keinen Laut von sich und verzog nicht einmal vor Schmerz das Gesicht.

»Der Krankenwagen ist bereits unterwegs«, hörte Adele jemanden sagen, und ein Mann trat vor, fühlte Pamelas Puls und zog dann seinen Mantel aus, um ihn über ihr auszubreiten. Aber währenddessen schüttelte er leicht den Kopf. Das und die erschütterten Mienen der Menschen um sie herum bestätigten Adeles Ängste.

Sie wollte schreien, wollte auf den verantwortlichen Taxifahrer einschlagen. Aber gleichzeitig konnte sie nicht glauben, dass Pamelas Leben vorbei sein sollte. Alle liebten sie, sie war so witzig, sprühte nur so vor Leben, und sie war zu jung, um zu sterben.

Über ihre Schwester gebeugt, strich Adele ihr das Haar aus dem Gesicht und schluchzte ihren Kummer und ihr Entsetzen hinaus.

Eine Frau mit Pelzmütze schlang ihr den Arm um die Taille und zog sie weg. »Wo wohnst du, Kleines?«, fragte sie, während sie sie dicht an ihre Brust gedrückt hielt und sie tröstend hin und her wiegte. »Sind deine Mum und dein Dad zu Hause?«

Adele wusste nicht, was sie antwortete, denn sie nahm in diesem Augenblick nur das Kratzen des Mantels, den die Frau trug, auf ihrer Wange wahr und das Gefühl, sich gleich übergeben zu müssen.

Aber sie musste die Frage der Frau wohl beantwortet haben, bevor sie sich losriss, um sich am Straßenrand zu erbrechen, denn später, nach der Ankunft des Krankenwagens und der Polizei, hörte sie dieselbe Frau den Männern erklären, dass die Schwester des überfahrenen Kindes Adele Talbot heiße und in der Charlton Street Nummer siebenundvierzig wohne.

Doch bis dahin nahm Adele weder die Gesichter der Menschen um sich herum wahr noch das, was sie zu ihr sagten, ja, sie spürte nicht einmal den schneidend kalten Wind. Sie war sich nur ihres eigenen Schmerzes bewusst, sah nichts als den goldenen Widerschein der Straßenlaternen auf Pamelas blondem Haar und dass der Wind über die schwarze, nasse Straße wehte, und sie hörte nur lautes, ungeduldiges Hupen.

Euston gehörte Pamela und ihr. Für andere mochte es vielleicht nur eine schmutzige, gefährliche Durchgangsstation sein, die die Menschen auf dem Weg zu anderen, sichereren und hübscheren Vierteln Londons notgedrungen passieren mussten, aber für Adele war Euston stets so harmlos wie ein Park gewesen. Die Charlton Street lag direkt in der Mitte zwischen Euston und St. Pancras; die beiden Bahnhöfe waren für sie ihre persönlichen Theaterbühnen und die Passanten die Figuren in einem Schauspiel gewesen. Sie hatte Pamela dorthin mitgenommen, vor allem wenn es kalt oder nass gewesen war, und dann hatte sie zu Pamelas Begeisterung Geschichten über die Menschen erfunden, die sie dort sahen:

Eine Frau in einem Pelzmantel, die neben einem Träger hertrippelte, der ihre großen Koffer schleppte, war eine Gräfin. Ein junges Paar, das sich leidenschaftlich küsste, war durchgebrannt. Manchmal sahen sie Kinder, die mit einem Namensschild am Mantel allein unterwegs waren, und Adele spann daraus eine fantastische Abenteuergeschichte, in der böse Stiefmütter, Burgen in Schottland und Schatztruhen voller Geld vorkamen.

Zu Hause herrschte immer eine bedrückende Atmosphäre. Ihre Mutter saß oft stundenlang in mürrischem Schweigen da und nahm die Anwesenheit ihrer Kinder oder ihres Mannes kaum zur Kenntnis. Sie war immer so gewesen, daher hatte Adele diesen Zustand einfach akzeptiert, aber sie hatte es auch gelernt, die Zeichen einer drohenden Gefahr zu deuten, die den Ausbrüchen wilder Wut vorangingen, und in solchen Fällen brachte sie Pamela und sich selbst so schnell wie möglich in Sicherheit. Diese Wutanfälle konnten furchtbar erschreckend sein, denn ihre Mutter warf dann mit allem um sich, was ihr in die Finger kam. Sie schrie Schimpfworte, und sehr häufig kam es vor, dass sie nach ihrer älteren Tochter schlug.

Adele versuchte, sich einzureden, dass die volle Wucht des mütterlichen Zorns sich nur deshalb stets auf sie richtete und nicht auf Pamela, weil sie die Ältere war. Aber tief im Innern wusste sie, dass sich ihre Mum deshalb so verhielt, weil sie sie aus irgendeinem Grund hasste.

Auch Pamela hatte das gespürt und stets versucht, sie dafür zu entschädigen. Wenn sie von ihrer Mutter Geld bekommen hatte, hatte sie es immer mit Adele geteilt. Als sie zu Weihnachten ihren neuen roten Mantel geschenkt bekommen

hatte, hatte es ihr zu schaffen gemacht, dass Adele leer ausgegangen war. Auf ihre stille Weise hatte sie sich nach Kräften angestrengt, diese Dinge irgendwie auszugleichen. Mit ihrem sonnigen Lächeln, ihrer Großzügigkeit und ihrem Sinn für Humor hatte Pamela Adeles Leben erträglich gemacht.

Während sie nun hilflos weinend dastand und sich nach einem Erwachsenen sehnte, der sie in die Arme nahm und ihr versicherte, dass Pamela nicht tot sei, sondern lediglich bewusstlos, war Adele sich einer Tatsache nur allzu sicher: Wenn ihre Schwester wirklich für immer fortgegangen war, dann konnte sie selbst ebenso gut auch tot sein.

Während Pamela in einen Krankenwagen gehoben wurde, griff ein stämmiger junger Polizist nach Adeles Hand. Als die Männer das kleine Mädchen auf die Bahre legten, zogen sie ihr die Decke bis übers Gesicht – eine unausgesprochene Bestätigung der Tatsache, dass sie bereits tot war.

»Es tut mir sehr leid«, sagte der Polizist sanft, dann bückte er sich, sodass er auf gleicher Augenhöhe mit ihr war. »Ich bin Constable Mitchell«, fuhr er fort. »Der Sergeant und ich werden dich gleich nach Hause bringen. Wir müssen deiner Mum und deinem Dad von dem Unfall erzählen, und du wirst uns genau erzählen müssen, was passiert ist.«

Erst da bekam Adele Angst um sich selbst. Von dem Moment an, als sie das Quietschen der Autobremsen gehört hatte, hatten sich ihre Gedanken ausschließlich um Pamela gedreht. Alle Gefühle waren in diese eine Richtung gelaufen, und nichts anderes hatte für sie existiert als der kleine Körper ihrer Schwester auf dem Boden und die Erkenntnis dessen, was sie einander bedeutet hatten. Aber bei der Er-

wähnung ihrer Eltern ergriff Adele plötzlich eine schreckliche Furcht.

»Ich k-k-kann nicht nach Hause gehen«, platzte sie heraus und umklammerte erschrocken die Hand des Polizisten. »Sie werden sagen, es sei meine Schuld gewesen.«

»Natürlich werden sie nichts dergleichen sagen«, erwiderte Constable Mitchell ungläubig und rieb ihre kalten Finger zwischen seinen großen Händen. »Unfälle wie dieser können jeden Menschen treffen, und du bist selbst noch ein Kind.«

»Wenn ich bloß ein klein wenig schneller gewesen wäre!«, schluchzte sie. Sein freundliches, besorgtes Gesicht rief ihr nur umso deutlicher ins Gedächtnis, wie wenig sie ihren Eltern bedeutete. »Ich bin den ganzen Weg gerannt, aber als ich hier ankam, stand sie schon am Straßenrand.«

»Deine Mum und dein Dad werden das verstehen«, versicherte er und klopfte ihr tröstend auf die Schulter.

Dann fuhr der Krankenwagen davon, und die Menge begann, sich zu zerstreuen. Nur der Taxifahrer sprach noch mit den beiden Polizisten, während Adele wartete. Alles war so schnell in die Normalität zurückgekehrt, und die ersten Autos fuhren bereits genau über die Stelle, an der nur wenige Minuten zuvor Pamela gelegen hatte. Die Zuschauer zogen sich zurück, um in den Pub zu gehen, einen Bus abzuwarten oder die Abendzeitung zu kaufen. Für sie war das Ganze nur ein Zwischenfall, wenn auch vielleicht ein trauriger, aber sie würden es vergessen haben, noch bevor sie zu Hause ankamen.

Adele war von klein auf bewusst gewesen, dass Euston ein Ort ungeheurer Ungleichheit war. Der Bahnhof, dieses riesige, Ehrfurcht gebietende Gebäude, ragte über dem Viertel

auf wie eine turmhohe Kathedrale, und Hunderte von Menschen arbeiteten dort. Wer wohlhabend genug war, um zu reisen, stützte sich auf die harte Arbeit der Armen, die dafür sorgten, dass die Reisenden eine bequeme und vergnügliche Fahrt hatten.

Die Eisenbahnarbeiter lebten in den schäbigen, schmutzigen Straßen rund um den Bahnhof. Ein Träger kannte die Abfahrtszeiten eines jeden Zuges und sämtliche Bahnhöfe und Haltepunkte auf der Strecke von London nach Edinburgh, und er machte jeden Tag den Rücken krumm, um schweres Gepäck zu schleppen. Dennoch würde er niemals einen der Orte besuchen, deren Namen ihm so mühelos über die Lippen gingen. Wenn es ihm irgendwann einmal gelang, mit seiner Frau und seinen Kindern für einen Tag an die Küste zu fahren, schätzte er sich schon glücklich. Gleichmaßen hatte das Zimmermädchen, das in den eleganten Hotels, in denen die Reisenden abstiegen, die Betten bezog, auf ihrem eigenen Bett wahrscheinlich keine Laken, geschweige denn ein Waschbecken oder ein richtiges Bad in ihrem Quartier.

Adele hatte so häufig beobachtet, wie Arm und Reich hier zusammentrafen. Eine elegante Dame in einem Fuchspelz kaufte einem heruntergekommenen alten Soldaten, dem ein Bein fehlte, Blumen ab. Ein Gentleman in einem funkelnden Auto bedeutete dem Liliputaner, der Zeitungen verkaufte, mit ungeduldiger Gebärde, ihm ein Exemplar herüberzubringen. Adele wusste, dass der Liliputaner in einem Brückenbogen unter der Eisenbahn lebte. Sie hatte den alten Soldaten seine Mütze lüften und seine Kunden anlächeln sehen, obwohl er bis auf die Knochen durchgefroren war und auf

seinen Krücken schwankte. Wenn die Geschäftsleute ihre Büros verließen, um nach Hause in ihre grünen Vororte zurückzukehren, kamen die Armen hervor, um hinter ihnen sauber zu machen.

Und doch hatte Adele Pamela immer geschworen, dass das Schicksal für sie beide etwas Besseres bereithielt. Ihre Geschichten hatten sich darum gedreht, dass sie eines Tages in einem vornehmen Stadtteil Londons leben und all die Orte besuchen würden, die sie auf den Anzeigetafeln in den Bahnhöfen sahen. Aber während sie jetzt darauf wartete, nach Hause zu gehen, waren all diese Träume und Ziele zusammen mit ihrer Schwester für immer untergegangen.

Der Taxifahrer stieg in seinen Wagen, und einen Augenblick lang sah er Adele so an, als wollte er ihr etwas sagen. Aber vielleicht war er selbst zu erschüttert, um zu sprechen, und als die beiden Polizisten zu ihr zurückkamen, fuhr der Mann davon.

»Wir sollten jetzt aufbrechen«, meinte Constable Mitchell. Dann umfasste er mit festem Griff ihre Hand und führte sie zu dem Streifenwagen hinüber.

Adele hatte noch nie zuvor in einem Auto gesessen, aber auch das war nur eine weitere schmerzliche Erinnerung an Pamela. Sie hatten ein Lieblingsspiel gehabt: Sie stellten zwei Stühle hintereinander, die ein Auto darstellen sollten, und Pamela war immer die Fahrerin, während Adele die Beifahrerin war, die darüber entschied, wo sie hinfahren sollten.

Die Talbots bewohnten drei kleine Zimmer im oberen Stock eines Reihenhauses in der Charlton Street. Unter ihnen

lebten die Mannings mit ihren vier Kindern und im Erdgeschoss die Pattersons mit drei Kindern.

Wie in den meisten Straßen in diesem Viertel führte die Eingangstür direkt auf den Gehsteig hinaus, aber anders als in den übrigen Häusern lebten dort nur drei Familien, und sie genossen den Luxus eines gemeinsamen Badezimmers im Innern des Hauses.

Wegen der Kälte war die Haustür verschlossen, und Adele schob die Hand durch den Briefkasten und zog den Schlüssel hervor. Bevor sie ihn benutzte, drehte sie sich noch einmal zu den Polizisten um. Der jüngere, der sich als Constable Mitchell vorgestellt und entschieden hatte, sie nach Hause zu bringen, blies sich auf die Finger, um sie zu wärmen. Der ältere Polizist, den Mitchell Sarge nannte, stand ein wenig abseits und blickte an der Mauer hinauf. Beide Männer wirkten ängstlich, und dieser Umstand verstärkte Adeles eigene Furcht noch.

Während sie die Treppen zum zweiten Obergeschoss hinaufstiegen, sah Adele das Haus, so wie die Polizisten es sehen mussten, und schämte sich. Es war so schmutzig und übel riechend, die Treppen waren aus rohem Holz, und die Tünche an den Wänden war so alt, dass man keinerlei Farbe mehr erkannte. Außerdem war es hier im Flur immer ziemlich laut; das Baby der Mannings schrie Zeter und Mordio, und die anderen Kinder versuchten, es zu übertönen.

Die Wohnungstür wurde aufgerissen, noch bevor sie sie erreichten, wahrscheinlich weil ihre Eltern die schweren Männerschritte auf der Treppe gehört hatten. Adeles Mutter, Rose, blickte auf sie herab, und ihr Gesicht verzerrte sich, als sie die uniformierten Männer und Adele sah. »Wo ist Pammy?«,

platzte sie heraus. »Sagen Sie nicht, dass ihr etwas zugestoßen ist?«

Adele hatte ihre Mutter stets für schön gehalten, selbst wenn sie unglücklich und gemein gewesen war. Aber in diesem Augenblick, mit dem Licht aus dem Wohnzimmer hinter ihr, sah sie sie, wie sie wirklich war: keine goldhaarige Schönheit mit Wespentaille, sondern eine müde, verlebte Frau von dreißig Jahren mit erschlaffendem Körper, grauer Gesichtsfarbe und wild abstehendem Haar. Die Schürze, die sie über ihrem Rock und dem Pullover trug, war fleckig und zerrissen, und ihre braun karierten Pantoffeln hatten über den Zehen Löcher.

»Dürfen wir hereinkommen, Mrs. Talbot?«, fragte der Sergeant. »Es hat nämlich einen Unfall gegeben.«

Rose stieß einen furchtbaren, schrillen Schrei aus, der Adele vollkommen überraschte. Der Unterkiefer klappte ihr einfach herunter, und dann kam auch schon dieses Geräusch aus ihrem Mund, das so klang wie das Brausen eines Eisenbahnzuges.

Von einem Moment auf den anderen stand auch Dad in der Tür und verlangte zu wissen, was geschehen sei, und die ganze Zeit über standen Adele und die Polizisten auf der Treppe, und in den Stockwerken unter ihnen öffneten die Leute ihre Türen, um herauszufinden, was passiert war.

»Sie ist tot, nicht wahr?«, kreischte ihre Mutter und kniff die Augen zusammen, bis sie nur noch zwei Schlitze waren. »Wer hat das getan? Wie ist es passiert?«

Daraufhin drängten die Polizisten sich beinahe mit Gewalt in die Wohnung, und Constable Mitchell schob Adele vor sich her. Der Raum diente gleichzeitig als Küche und als

Wohnzimmer. Es roch nach Gebratenem, vor dem Feuer hing Wäsche zum Trocknen, und der Tisch war fürs Abendessen gedeckt. Der Sergeant drückte Rose in einen Sessel, dann begann er sanft zu erklären, was geschehen war.

»Aber wo war Adele? Sie sollte sie abholen«, unterbrach ihn Rose und warf ihrer älteren Tochter einen hasserfüllten Blick zu. »Warum hat sie Pammy erlaubt, über die Straße zu laufen?«

Adele hatte damit gerechnet, dass man ihr die Schuld geben würde, einzig deshalb, weil es immer so war, ganz gleich, was passierte. Trotzdem hatte ein kleiner Teil von ihr sich an die Hoffnung geklammert, dass ein so schrecklicher Schicksalsschlag wie dieser das gewohnte Muster durchbrechen würde.

»Ich bin den ganzen Weg gerannt, aber als ich die Euston Road erreicht hatte, versuchte Pamela bereits, die Straße zu überqueren«, erzählte Adele verzweifelt, während ihr die Tränen übers Gesicht strömten. »Bleib stehen!«, habe ich ihr zugerufen, aber ich glaube nicht, dass sie mich gehört oder gesehen hat.«

»Und sie ist von einem Auto überfahren worden?«, fragte Rose und blickte zu dem Sergeant auf, während ihre Augen darum flehten, dass man ihr das Gegenteil sagen würde. »Und sie ist gestorben? Meine schöne kleine Pammy ist tot?«

Der Sergeant nickte und sah Jim Talbot Hilfe suchend an. Doch Adeles Vater saß, die Hände vors Gesicht geschlagen, in sich zusammengesunken in seinem Sessel.

»Mr. Talbot.« Der Sergeant legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Es tut uns sehr leid. Ein Krankenwagen war innerhalb weniger Minuten zur Stelle, aber es war zu spät.«

Adele beobachtete, wie ihr Dad die Hände sinken ließ. Er sah sie an, und für einen flüchtigen Augenblick dachte sie, er würde sie zu sich winken, um sie zu trösten. Aber stattdessen verzerrte er das Gesicht zu einer Grimasse des Zorns. »Zu spät«, brüllte er und deutete mit dem Finger auf sie. »Du bist zu spät gekommen, um Pammy abzuholen, und jetzt ist sie tot, weil du zu träge und zu faul warst, um dich zu beeilen.«

»Ich bitte Sie!«, erklärte der Sergeant tadelnd. »Es war nicht Adeles Schuld, sie konnte nicht wissen, dass Pamela versuchen würde, die Straße allein zu überqueren. Es war ein Unfall. Geben Sie ihr nicht die Schuld, sie ist selbst noch ein Kind, und sie steht unter Schock.«

Adele blieb an der Tür stehen, zu benommen und zu erschüttert, um sich auch nur einen Platz zu suchen. Sie spürte, dass sie hier nichts verloren hatte, wie eine Nachbarin, die gekommen war, um sich ein wenig Zucker auszuleihen, und dann nicht wieder gehen wollte.

Dieses Gefühl verstärkte sich noch, als die beiden Polizisten versuchten, ihre Eltern zu trösten und sie Rose und Jim nannten, als würden sie einander schon lange kennen. Constable Mitchell brühte eine Kanne Tee auf und füllte einige Tassen; der Sergeant nahm ein Foto von Pamela vom Kamin und bemerkte, was für ein hübsches Mädchen sie gewesen sei. Ihr Vater drückte ihre Mutter an sich, und beide Polizisten schnalzten mitfühlend mit der Zunge, während sie sich erzählen ließen, was für ein kluges Mädchen Pamela gewesen sei.

Aber niemand achtete mehr auf Adele, nicht nachdem der Sergeant ihr eine Tasse Tee gegeben hatte. Es war, als wäre sie plötzlich unsichtbar geworden.

Vielleicht hatte sie nur fünf oder zehn Minuten dort gestanden, aber ihr kam es vor wie eine Ewigkeit. Es fühlte sich so an, als verfolgte sie ein Theaterstück und wäre durch die Scheinwerfer vor den Blicken der Schauspieler verborgen. Sie konnte ihr Entsetzen und ihre Trauer sehen, hören und fühlen, aber die Schauspieler selbst nahmen nichts von ihrem eigenen Schmerz wahr.

Sie wünschte sich so sehr, dass jemand sie in die Arme nehmen und ihr sagen würde, es sei nicht ihre Schuld und man habe Pamela unzählige Male verboten, allein die Euston Road zu überqueren.

Nach einer Weile setzte Adele sich auf einen kleinen Hocker an der Tür und legte den Kopf auf die Knie. Die Erwachsenen saßen alle mit dem Rücken zu ihr, und obwohl sie wusste, dass das größtenteils an der Anordnung der Sessel lag, kam es ihr doch so vor, als geschähe es mit Absicht. Adele konnte zwar nur aus ganzem Herzen allem zustimmen, was ihre Eltern über ihre Schwester erzählten – ein jeder hatte sie gemocht, sie hatte zu den Besten in ihrer Klasse gehört und war ein unbeschwertes kleines Mädchen mit ganz besonderen Talenten gewesen –, aber ihr schien es, als wiesen ihre Eltern mit jedem Wort darauf hin, dass Pamelas ältere Schwester genau das Gegenteil von ihr war und dass sie es als ungerecht empfanden, dass ausgerechnet sie ihnen geblieben war.

Sie redeten und weinten immer weiter und weiter. Rose wurde bisweilen hysterisch, dann beruhigte sie sich wieder, um auf eine neuerliche Begebenheit zu sprechen zu kommen, bei der Pamela sich als etwas ganz Besonderes erwiesen hatte, worauf Jim dann seinerseits etwas aus Pamelas Leben beizusteuern wusste. Und zwischendurch erklangen immer wieder

die ruhigen, beschwichtigenden Stimmen der beiden Polizisten. So jung und unerfahren Adele war, konnte sie spüren, dass die beiden Männer es geschickt verstanden, mit Trauer umzugehen, wobei sie gerade das richtige Maß an Interesse, Sorge und Mitgefühl an den Tag legten, während sie gleichzeitig allmählich versuchten, ihre Eltern zu dem Punkt zu führen, an dem sie den Tod ihrer Tochter akzeptieren konnten.

Obwohl es sie berührte, dass die Polizisten so viel Mitgefühl besaßen, wünschte sich ein kleiner Teil von ihr sehr, sie hätte es gewagt, ihnen zu erzählen, dass Jim Talbots Lieblingsworte gegenüber seinen beiden Töchtern stets »Halt den Mund, ja?« gewesen waren. Dass er derjenige war, der Pamela hatte abholen sollen und es vergessen hatte. Außerdem fragte sie sich, ob die Polizisten Rose gegenüber ebenso zartfühlend gewesen wären, hätten sie gewusst, dass diese Frau meistens zu übellaunig war, um morgens aus dem Bett zu kommen. Es war immer Adele gewesen, die Pamela das Frühstück zubereitet und sie zur Schule gebracht hatte.

»Sollen wir Sie jetzt zu Pamela fahren, damit Sie sie noch einmal sehen können?«, fragte der Sergeant einige Zeit später. Rose wurde noch immer von hilflosen Weinkrämpfen geschüttelt, aber nicht mehr auf die hysterische Art und Weise, mit der sie zuvor ihrer Trauer Ausdruck verliehen hatte. »Sie muss offiziell identifiziert werden, und es könnte Ihnen vielleicht helfen zu sehen, dass sie auf der Stelle tot war und dass der Unfall keine sichtbaren Verletzungen hinterlassen hat.«

Adele hatte die ganze Zeit über schweigend auf ihrem Hocker gesessen, verloren in ihrem Unglück, aber als sie diese

Worte hörte, richtete sie sich jäh auf. »Darf ich auch mitkommen?«, fragte sie spontan.

Alle vier Erwachsenen wandten ihr das Gesicht zu. Die beiden Polizisten wirkten lediglich überrascht, sie hatten offenkundig vergessen, dass Adele noch im Raum war. Doch ihre Eltern schienen die Bitte ihrer Ältesten als einen Affront zu verstehen.

»Nun, du kleines Ungeheuer«, explodierte ihre Mutter und erhob sich, als wollte sie sie schlagen. »Das ist keine Volksbelustigung, unser Baby ist tot – deinetwegen.«

»Nun, nun, Rose«, sagte der Sergeant und trat zwischen Mutter und Tochter. »Adele hat das nicht so gemeint, davon bin ich überzeugt. Das Ganze hat auch sie sehr mitgenommen.«

Sergeant Mike Cotton wäre in diesem Moment lieber überall gewesen, nur nicht in der Charlton Street Nummer siebenundvierzig. In den über zwanzig Jahren Polizeiarbeit hatte er unzählige Male Menschen besucht, um ihnen die Nachricht zu überbringen, dass ein naher Verwandter gestorben sei, und es war immer eine quälende Pflicht gewesen. Aber wenn es um den Tod eines Kindes ging, war es eine grauenhafte Aufgabe, denn es gab keine Worte, die den Schmerz lindern konnten, nichts konnte rechtfertigen, dass ein gesundes Kind ohne Vorwarnung aus dem Leben gerissen wurde. Doch dies war einer der schlimmsten Fälle, die ihm je begegnet waren, denn in dem Augenblick, als Rose Talbot die Tür geöffnet und Adele sich nicht in ihre Arme gestürzt hatte, hatte er gewusst, dass bei dieser Familie etwas ganz im Argen lag.

Während all der Zeit, in der er erklärt hatte, wie es zu dem

Unfall hatte kommen können, war er sich Adeles sehr bewusst gewesen, die noch immer in der Tür stand. Er hätte sie so gern zu sich gerufen, auf den Schoß genommen und sie getröstet, aber das wäre die Aufgabe des Vaters gewesen. Gerasdeso, wie es seine Aufgabe gewesen wäre, seine kleine Tochter an einem dunklen, kalten Januarabend abzuholen. Die Euston Road lag nicht in einem Viertel, in dem man irgendein kleines Mädchen allein lassen sollte. Abschaum jedweder Art trieb sich dort herum – Bettler, Prostituierte und ihre Zuhälter, Freier, Diebe, die Ausschau nach irgendjemandem hielten, den sie ausrauben konnten.

Mike musste zugeben, dass die Talbots eine kleine Spur über den meisten ihrer Nachbarn in dieser Straße standen. Er kannte Familien von acht oder zehn Personen, die sich in ein einziges Zimmer zwängten, wo das Überleben davon abhing, dass die Mutter listenreich und stark genug war, um ihrem Mann ein wenig Geld fürs Essen abzunehmen, bevor er seinen Lohn in den Pub trug. Er kannte andere Familien, die wie Tiere im Schmutz lebten, und wieder andere, in denen die Mütter ihre Kinder nachts auf die Straße schickten, während sie auf dem Rücken liegend das Geld verdienten, um sie ernähren zu können. Die Wohnung der Talbots mochte schäbig sein, aber sie war sauber und warm, und es waren Vorbereitungen für ein Abendessen getroffen worden. Jim Talbot hatte auch noch Arbeit, trotz der wirtschaftlichen Depression, die das Land langsam in ihren Würgegriff nahm.

Mike dachte, dass Rose Talbot mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit aus Mittelklasseverhältnissen stammte: Sie sprach korrektes Englisch, selbst wenn es durchsetzt war mit Londoner Slang, und sie hatte ein kultiviertes Benehmen. Ihm

war aufgefallen, dass sie trotz seiner schockierenden Nachricht eilig ihre Schürze ausgezogen hatte und sich mit den Fingern durch ihr unordentliches Haar gefahren war, als schämte sie sich, so unvorbereitet mit Besuchern konfrontiert worden zu sein. Ihr Rock und der Pullover kamen eindeutig von einem Marktstand, doch der gedämpfte Blauton unterstrich ihre schönen Augen und verlieh ihr eine überraschende Eleganz.

Jim dagegen stammte offenkundig aus der untersten Gesellschaftsschicht. Obwohl er hoch gewachsen und schlank war, hatte er jene gebeugte, unbeholfene Haltung, die den Abkömmlingen der Londoner Slums stets anzuhaften schien. Er sprach mit einem nasalen, beinahe weinerlichen Londoner Akzent, und mit seinen schlechten Zähnen, dem schütterten, sandfarbenen Haar und den wässrig blauen Augen wirkte er trotz seiner zweiunddreißig Jahre vor der Zeit gealtert. Außerdem war er kein besonders heller Kopf, denn als Mike ihn gefragt hatte, wie sicher sein Job sei, hatte er die Frage zunächst nicht verstanden. Warum hatte eine attraktive, kultivierte Frau wie Rose einen Mann wie Jim geheiratet?

Aber wenn schon die Eltern schlecht zusammenpassten, bestand eine noch größere Ungleichheit in ihren Gefühlen, was ihre beiden Kinder betraf. Auf dem Sideboard standen mehrere Fotografien von Pamela, und an der Wand hing eine ihrer Zeichnungen, aber von Adele gab es nichts dergleichen. Mike war aufgefallen, dass Pamela einen guten, warmen Mantel und Fausthandschuhe getragen hatte, und sie war auf hübsche Weise rundlich gewesen. Adele dagegen war sehr dünn und blass, und ihr Mantel war ein altes, ab-

getragenes Stück, das offensichtlich früher einmal einer erwachsenen Frau gehört haben musste. Natürlich mochte es sich um den Mantel ihrer Mutter handeln, den sie sich rasch übergestreift hatte, um aus dem Haus zu laufen. Aber er glaubte es nicht, denn als er sich Adele jetzt unter einer hellen Lampe näher ansah, kam sie ihm unterernährt vor. Ihr ungebärdiges mausbraunes Haar war ohne jeden Glanz, und ihr marineblaues Sporthemd war, ebenso wie der Mantel, viel zu groß für sie.

Ihre äußere Erscheinung bedeutete wenig in einem Viertel, in dem Hunderte von Mädchen ihres Alters noch schäbiger gekleidet und noch schlechter ernährt waren. Dennoch war Mike sich ziemlich sicher, dass all die Mütter dieser Mädchen, selbst jene, die betrunkene Schlampen waren, es nicht fertiggebracht hätten, ein Kind zu ignorieren, das so offensichtlich ein wenig Trost und Zärtlichkeit brauchte.

Das Mädchen hatte soeben etwas mit angesehen, das selbst einem hartgesottenen Polizisten die Tränen in die Augen getrieben hätte, also konnte Rose, wie schwer dieser Schlag sie auch getroffen haben mochte, doch gewiss ihre eigenen Gefühle lange genug im Zaum halten, um sich ihrer älteren Tochter zuzuwenden?

Adele war erleichtert, als ihre Eltern endlich mit den Polizisten aufbrachen und ihr befahlen, zu Bett zu gehen. Aber sobald sie in das eiskalte Schlafzimmer trat und das Bett sah, das sie immer mit Pamela geteilt hatte, begann sie von Neuem zu weinen. Sie würde nie wieder den warmen kleinen Körper ihrer Schwester dicht an sich gekuschelt fühlen, die geflüsterten abendlichen Gespräche waren ihr für immer genommen,

das Gekicher und all die kleinen Geständnisse. Mit Pamela war der einzige Mensch gestorben, dessen Zuneigung sie sich stets hatte gewiss sein können.

An die Zeit vor Pamelas Geburt hatte sie im Grunde keine Erinnerung. Das früheste Erlebnis, das ihr im Gedächtnis haften geblieben war, war ein Kinderwagen, der zu groß gewesen war, als dass sie ihn hätte vor sich herschieben können, und das Bettchen mit einem Baby darin, das ihr viel besser gefallen hatte als eine Puppe. Sie hatten damals anderswo gelebt, in einer Kellerwohnung, glaubte sie, aber sie konnte sich daran erinnern, wie sie in dieses Haus gezogen waren, denn Pamela hatte damals gerade das Laufen gelernt, und Adele hatte aufpassen müssen, dass ihre kleine Schwester nicht versuchte, die Treppe hinunterzukommen.

Während sie zitternd und weinend und mit eng an den Leib gezogenen Beinen dalag, fluteten die Erinnerungen zurück. Wie sie Pamela auf der Schaukel angestoßen hatte, wie sie ihr Bilder gemalt, ihr Geschichten erzählt und ihr beigebracht hatte, wie man auf der Straße Kästchen hüpft.

Sie hatte immer gewusst, dass Mum und Dad Pamela lieber mochten als sie selbst. Sie lachten, wenn sie falsche Worte sagte, sie ließen sie in ihr Bett, sie bekam beim Essen größere Portionen. Pamela bekam kaum je einmal abgelegte Kleider und Schuhe, während Adele niemals neue bekommen hatte.

Pamelas Klavierstunden waren das Einzige, worum Adele sie je beneidet hatte. Alle anderen Ungerechtigkeiten hatte sie hingenommen, weil Pamela das Nesthäkchen der Familie war und weil sie sie ebenfalls liebte. Aber mit dem Klavier war das etwas anderes gewesen – Pamela hatte niemals auch nur das

geringste Interesse daran gezeigt, ein Instrument zu erlernen. Sie wollte tanzen, reiten und schwimmen, aber Musik interessierte sie nicht. Adele liebte Musik, und obwohl sie es niemals gewagt hätte, direkt nach Unterrichtsstunden zu fragen, hatte sie doch ungezählte Male diesbezüglich kleine Bemerkungen fallen lassen.

Adele wusste nur allzu gut, dass England sich im Würgegriff einer Entwicklung befand, die man »Depression« nannte. Die Schlange von Männern, die nach Arbeit suchten, wurde von Woche zu Woche länger. Adele hatte die Eröffnung einer Suppenküche in King's Cross miterlebt und gesehen, wie Familien aus ihren Häusern geworfen wurden, weil sie die Miete nicht mehr bezahlen konnten. Ihr Vater mochte noch immer Arbeit haben, aber sie wusste, dass auch er seinen Job jederzeit verlieren konnte, daher hatte sie einen Luxus wie Klavierunterricht nicht wirklich erwartet.

Dann hatte ihre Mutter eines Tages aus heiterem Himmel erklärt, dass Pamela fortan jeden Dienstagnachmittag zu Mrs. Belling in Cartwright Gardens gehen werde, um Unterricht zu nehmen.

Adele wusste, dass ihre Mutter sich aus Gehässigkeit gegen sie dazu entschlossen hatte, denn welchen anderen Grund hätte es dafür geben sollen, wenn Pamela gar keinen Unterricht wollte? Erst vor zwei Wochen hatte Pamela Adele anvertraut, die Klavierstunden aus ganzem Herzen zu hassen. »Mrs. Belling hat gesagt, es sei sinnlos, mich zu unterrichten, wenn ich zu Hause kein Klavier habe, auf dem ich üben kann«, hatte Pammy hinzugefügt. Und jetzt war sie wegen dieser Unterrichtsstunden tot.